

Gentherapie und die Verbesserung der menschlichen Natur – ethische Anfragen

Sandro Spinsanti

1. Etappen der Genetik, Phasen der Ethik

Keine Form der Macht über die Natur, über die Menschen bislang verfügten, ist mit der Herrschaft über das Leben vergleichbar, welche durch die jüngsten Entdeckungen auf dem Gebiet der Genetik und durch die Entwicklung von Techniken, die es erlauben, in die tiefsten Lebensgrundlagen einzugreifen, ermöglicht wurde. An diesen Punkt sind wir nicht von heute auf morgen gekommen. In der Entwicklung der Genetik kann man durchaus verschiedene Etappen erkennen, denen ebensoviele Phasen in der Diskussion über die ethischen Belange entsprechen. In der Tat hat jeder Zeitabschnitt, in dem das Wissen und die Macht des Menschen über die Abfolge der Weitergabe des Lebens gewachsen sind, die ethische Reflexion auf andere Weise in Gang gebracht.

Die Genetik als Erblehre, die vor gut einem Jahrhundert von Gregor Mendel aus der Taufe gehoben wurde, gab die Möglichkeiten, die in ihr stecken, nicht auf Antrieb zu erkennen. Die Entdeckungen Mendels, die als allgemeine Gesetzmäßigkeiten der Vererbung erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts anerkannt wurden, hatten lediglich für die Gründer

der Eugenik praktische Folgen. Diese Bewegung entstand in der Absicht, die menschliche Art durch Zeugungskontrolle zu verbessern, indem man die Weitergabe von erwünschten Charakterzügen begünstigt und im Gegenzug die Ausbreitung von als schädlich eingestuften Merkmalen verhindert. Das im Jahr 1928 veröffentlichte Nachschlagewerk „Larousse del XX secolo“ wies der „neuen Wissenschaft“ der Eugenik „die Eliminierung der unerwünschten sowie die Erhaltung und Vervollkommnung der gesunden und widerstandsfähigen Elemente“ als Zielsetzung zu.

Die wissenschaftlichen Grundlagen der Eugenik waren alles andere als solide. Aber der Anschein von Wissenschaftlichkeit sollte genügen, um in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen unter dem Naziregime in Deutschland, das sich der Eugenik bediente, um seine verbrecherische Rassenpolitik zu rechtfertigen, entsprechende Programme einzusetzen. Sie wurden auch in den skandinavischen Ländern und in den USA durchgeführt, in denen der Totalitarismus der Nazis nicht herrschte. Gleichwohl blieb aufgrund der wissenschaftlichen Haltlosigkeit das Bemühen, die menschliche Art zu verbessern, ebenso ergebnislos. Die Irrtümer der Vergangenheit haben autoritäre eugeni-

sche Programme ein für allemal diskreditiert. Auch aus moralischer Sicht sind sie eindeutig verwerflich, da sie das Grundrecht des Menschen auf Selbstbestimmung verletzen. Praktiken, die auf der Eugenik gründen, sind jedoch keineswegs verschwunden, sondern haben ihr Fortwirken im Stillen bewahrt. Ein Gesetz, das Sterilisierung aus eugenischen Erwägungen in Schweden vorsah, wurde erst 1976 abgeschafft. Neuere Statistiken beziffern die Zahl der Frauen in den skandinavischen Ländern, denen das Recht auf Fortpflanzung zwangsweise verweigert wurde, auf 100.000.

Man könnte die Entdeckungen Mendels als Vorgeschichte und die Eugenik als Antike der Genetik bezeichnen (die Verbesserung der Art durch die Eliminierung von Gebrechen war übrigens bereits in Sparta gängige Gesundheitspolitik, wenn auch mit bei weitem weniger glanzvollen Ergebnissen als in Athen, wie uns die Kulturgeschichte lehrt...). Die Moderne der Genetik hingegen beginnt Mitte der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts mit der Entdeckung des Verfahrens der Weitergabe der Chromosomen und der Molekularstruktur der DNA. Die darauffolgenden Jahre waren geprägt von der allmählichen, beharrlichen Forschung nach dem Modus der „Erbbotschaft“, der in der DNA der Chromosomen in der Abfolge von Genen steckt. Es ging jedoch nach wie vor darum, lediglich den natürlichen Prozeß zu begreifen, ohne selbst Hand anzulegen. Die „Manipulation“ ist die letzte Etappe im Fortschritt der Genetik. Kaum 25 Jahre sind vergangen - die ersten Arbeiten dieser Art erfolgten im Jahr 1973 -, seitdem Wissenschaftler eine Technik entwickelten, die es ermöglichte, in das Erbgut einer Zelle ein fremdes DNA-Fragment einzuführen, das man mittels chemi-

scher Synthese erhielt. Technisch spricht man in diesem Fall von „rekombinierter DNA“. Es handelt sich um DNA-Moleküle, die außerhalb lebendiger Zellen konstruiert und mit DNA-Segmenten verbunden wurden, um sie in einer lebendigen Zelle zu reproduzieren.

Wenn man den Schlüssel kennt, über den die Erbeigenschaften weitergegeben werden, bedeutet dies, daß man die DNA-Kette zerlegen und ihre Wiederherstellung nach Belieben steuern kann. Verschiedenste Anwendungsmöglichkeiten sind aufgetaucht: Kreuzungen zwischen verschiedenen Pflanzen ebenso wie zwischen pflanzlichen und tierischen Zellen; die Schaffung neuer Pflanzenarten mit veränderten Eigenschaften; die Herstellung transgener Tiere - sozusagen „nach

*Gentherapie
und die Ver-
besserung der
menschlichen
Natur*

Der Autor

Sandro Spinsanti, Promotion in Psychologie an der Universität „La Sapienza“ (Rom) und in Theologie an der Lateranuniversität mit Schwerpunkt in Moraltheologie (Accademia Alfonsiana); früher Lehrtätigkeit in medizinischer Ethik an der medizinischen Fakultät der Katholischen Universität Rom und in Bioethik an der Universität Florenz; ehemals Leitung des Centro internazionale studi famiglia, Mailand, und der Abteilung für Humanwissenschaften des Ospedale Fatebenefratelli all'isola Tiberina, Rom; derzeit Leitung des „Istituto Giano per le Medical Humanities e il management in sanità“, Rom; Gründer und Leiter der Zeitschrift „Medical Humanities“ - L'Arco di Giano; Mitglied der nationalen Kommission im Kampf gegen Aids (1997); Veröffentlichungen in jüngster Zeit: La bioetica. Biografia per una disciplina, Mailand 1995; La bioetica nella professione infermieristica, Neapel 1995; Il medico e il paziente, una relazione complessa, Mailand 1995; Management per la nuova sanità, 1997. Anschrift: Dir. Istituto Giano, Via Giusti, 3, I-00185 Roma, Italien.

Maß“ - im Labor, um über Versuchsmo-
delle für die Forschung und Beobachtung
der Ablaufmechanismen gewisser geneti-
scher Krankheiten *in vitro* zu verfügen; im

diagnostisch-therapeutischen Bereich schließlich die Herstellung organischer Substanzen - wie etwa des Interferons und des Wachstumshormons - und therapeutische Eingriffe, durch die es möglich ist, Gene zwischen verschiedenen Organismen weiterzugeben, um ein defektes Gen zu korrigieren, zu aktivieren und zu deaktivieren oder ein fehlendes einzusetzen, damit es seinen Kode richtig weitergibt.

Ungeachtet der Verheißungen, die die Gentechnik in das Licht eines El Dorado des Technologiezeitalters rückten, wurden sehr bald Zweifel bezüglich der Sicherheit derartiger Eingriffe laut. Der erste Warnruf kam aus dem eigenen Lager, von Wissenschaftlern, die sich mit der Gentechnik beschäftigten. Im Juli 1974 startete eine Gruppe von Spezialisten in einem offenen Brief den Aufruf zur Selbstbeschränkung. Die Experimente mit genetischen Veränderungen wurden daraufhin durch ein Moratorium auf Eis gelegt. Aber auf der Konferenz von Asilomar (Kalifornien), die 1975 stattfand, wurde die Wiederaufnahme der Arbeiten beschlossen. In der darauffolgenden Zeit beschlossen die Regierungen in unregelmäßigen Abständen Regelungen und Vorsichtsmaßnahmen: Einschränkungen und Kontrollen wurden zunächst streng verfaßt, dann wieder aufgeweicht. Internationale Regelungen zur Genetik und Biotechnik, die von überstaatlichen Einrichtungen (Europäischer Rat, Internationales Komitee für Bioethik der UNESCO) erstellt wurden, findet man in einer Zusammenfassung bei Adriano Bompiani.¹ Die Ergebnisse sind aufs Ganze gesehen enttäuschend: Abgesehen von der emphatischen Bekräftigung von Prinzipien (wie der Würde der menschlichen Person, der Freiheit der Forschung und

der Solidarität unter den Menschen), gibt es keine Schlußfolgerungen, die man verallgemeinern und in präzise, gesetzgebende Normen übersetzen könnte. Bompiani gewinnt den Eindruck, daß „die andauernde, bruchstückhafte und fruchtlose Diskussion, die über vielerlei Gegenstände geführt wird, lediglich den Erhalt des ‚Status quo‘ begünstigt, der der unkontrollierten wissenschaftlichen Forschung Vorschub leistet“².

Der Ruf nach Ethik auf dem Gebiet der Genetik wurde erneut im Frühjahr 1997 laut, als bekannt wurde, daß in den Laboratorien des Roslin Institute in Edinburgh ein Säugetier, das Schaf Dolly, ausgehend von einer differenzierten Zelle des erwachsenen Tieres geklont worden war.³ Das weltweite Echo auf dieses Ereignis war geprägt von der Hypothese, daß dieselbe Technik im Humanbereich angewandt werden könnte, um dadurch „Menschen nach Maß“⁴ zu kreieren. So war die allgemeine Reaktion durchwegs ablehnend, sowohl von religiöser Seite - wie die Erklärung des katholischen Lehramtes in der Person Papst Johannes' Pauls II. - als auch von politischen und staatlichen Stellen - so auch die Erwiderung des US-Präsidenten Bill Clinton, der eine Kommission einrichtete, die die ethische Tragweite dieser Abläufe ergründen soll, und ein Moratorium über die öffentliche Finanzierung der Erforschung menschlichen Klonens verhängte. In dieser Phase kam Ethik mehr durch die breite Beteiligung der öffentlichen Meinung, die Mobilisierung von Gefühlen und das Drängen nach Kontrolle der wissenschaftlichen Aktivitäten als durch die Suche nach Orientierung zum Handeln, die sich aus der philosophischen Reflexion speist, ins Gespräch.

2. Reflexion über Bioethik – in der Kontinuität oder ein Novum?

Wenn wir uns darauf beschränken, die ethische Diskussion, die die schwindelerregende Entwicklung der Genetik begleitet, allgemein zu verfolgen, so lassen sich – sei es unter berufenen Philosophen und Theologen wie auch in der breiten Öffentlichkeit – die Denkweisen, die die Debatten beherrschen, auf zwei Grundmodelle zurückführen: Das erste betont mehr die *Neuheit* der ethischen Probleme, die sich durch die Gentechnik stellen, das zweite ist mehr auf *Kontinuität* ausgerichtet. Diejenigen, die sich auf das erste Modell berufen, neigen dazu, den Bruch mit der Vergangenheit hervorzuheben, der sich durch die Entschlüsselung des genetischen Kodes von Lebewesen und die technische Möglichkeit von Eingriffen in ihm vollzog. Diese Sicht unterliegt womöglich einer besonders emphatischen Darstellungsweise der Folgen der neueren Biologie: Dies gilt im Guten (Biogenetik stellt einen qualitativen Sprung im Kampf gegen Krankheiten dar und ermöglicht es, die Nachkommenschaft nach den eigenen Wünschen zu modellieren, indem man die entsprechenden Charakterzüge auswählt) ebenso wie im Schlechten (im Ausdruck „biologische Bombe“, der ebenso katastrophale Folgen wie diejenigen der Atombombe suggeriert, lassen sie sich zusammenfassen).

Das zweite Idealmodell möchte dagegen die Kontinuität herausstellen: Was sich durch die Arbeit der Gentechnik ergibt, unterscheidet sich nicht grundsätzlich von dem, was der Menschheit bislang bekannt war. Diese Sicht der Dinge liefert Wasser auf die Mühlen sowohl enthusiastischer als auch besorgter Kreise. Ange-

sichts der gewaltigen Möglichkeiten muß im Rahmen einer exakten Nachprüfung die Realität der Dinge neu beschrieben werden. Bei vielen Pflanzen, die gentechnisch verändert wurden, wissen wir beispielsweise überhaupt nicht, was wir mit ihnen anfangen sollen: Die im Lauf der Zeit durch Selektion gewonnenen Pflanzen scheinen unseren Bedürfnissen eher zu entsprechen als diejenigen, die gentechnisch hergestellt wurden. Auch bei den klinischen Anwendungen, bei denen sich das Interesse in hohem Maße auf die gentherapeutische Krebsbehandlung konzentrierte (Therapie im weitesten Sinne, denn die Eingriffe zielen neben der Stärkung der bereits existierenden Therapien, die den Körper widerstandsfähiger gegen die Toxizität der Chemotherapie machen sollen, auch auf die Wiederherstellung der normalen genetischen Neubildungsfunktion ab), sind die erhofften Ergebnisse bislang ausgeblieben. Unter Umständen ist auch die Bedrohung, die mit dieser Technik einhergeht, nicht so schwerwiegend, wie man zunächst befürchtete. Wenn wir zudem eine historische Meßlatte anlegen, werden wir nichts finden, was der Mensch an schrecklichen Dingen nicht auch schon ohne Gentechnik zuwege brachte. Wenn wir uns die Abscheulichkeiten vergegenwärtigen, die die Menschheit zu begehen fähig war, können wir getrost annehmen, daß das Schlimmste nicht vor uns liegt, sondern eher auf unseren Schultern lastet.

Diese typologische Einteilung in zwei Grundorientierungen gegenüber der Genetik erweist sich vor allem dann als nützlich, wenn wir davon ausgehen, daß ihnen auch zwei entsprechende ethische Haltungen gegenüberstehen. In der ersten wird das Bedürfnis nach einer *neuen Ethik* groß geschrieben, die der außer-

gewöhnlichen, bisher nie dagewesenen Situation angemessen erscheint. „Bioethik“ – ein Neologismus, der im Zuge der Entstehung der Gentechnik erstmals 1971 vorgeschlagen wurde – wird mit lauter Stimme als adäquate Antwort auf das „Niemandland“ eingefordert, das die Fortschritte der Biologie und insbesondere der Genetik uns beschert haben und welches nun neuer ethischer Regeln bedarf. Bioethik beinhaltet die Widerrufung des Auftrags zur Selbstregulierung des eigenen Verhaltens, den die Gesellschaft bisher Biologen und Medizinern erteilt hatte, um nunmehr ethische und juristische Normen öffentlich zu verhandeln.

Die zweite Grundhaltung, die wir ausgemacht haben, neigt hingegen dazu, das Bedürfnis nach einer spezifischen Ethik, die auf die neuere Biologie genau zugeschnitten ist, auf ein Minimum zu beschränken.

Wenn überhaupt, dann ist die herkömmliche Ethik gefragt, um alle Subjekte entsprechend ihrer unterschiedlichen operativen Ebenen zu einem verantwortlichen Handeln aufzufordern.

Es ist durchaus angebracht, genau auf die Interessen zu achten, derentwegen Bioethik als neue Praxis der ethischen Diskussion in der Gesellschaft in verschiedenen Bereichen gefördert wird. Die Bioethik könnte der Gefahr erliegen, eine ideologische Funktion zu erfüllen, indem sie – wie jede Ideologie – verdeckten Interessen dient. Eine Ideologie bietet eine verzerrte Darstellung der Wirklichkeit, und zwar nicht deswegen, weil sie Tatsachen in den Raum stellt, die in sich falsch wären, sondern weil sie die Machtverhältnisse, auf denen die Realität gründet, verschleiert. Die Bioethik scheint mit jener Bewegung einherzugehen, die dazu neigt, ihren Blick auf das Innere, die kleinen

Gruppen, die kurzen Beziehungen oder die letzten Fragen (Genmanipulation, medizinisch begleitete Fortpflanzungstechniken, Euthanasie) zu richten, dabei aber das politische und gesellschaftliche Terrain außer acht läßt. Das, was sich im Bereich der neueren Biologie abzeichnet, sollte besser durch Fragestellungen aus der Informationsethik erforscht werden (Wie spricht man über Gentechnik? Wie viele falsche Nachrichten werden verbreitet? Auf welche Art und Weise wird die Öffentlichkeit über die Verdienste und Risiken der Biotechnik informiert? Wie wird die öffentliche Meinung unter Ausschaltung der wissenschaftlichen Diskussion manipuliert, um einen Konsens über pharaonische Projekte zu erhalten?). Ebenso könnte man sich an die Wirtschaftsethik wenden (Aufgrund welcher Kriterien werden Forschungsmittel vergeben? Wie werden die Prioritäten bei den Investitionen gesetzt?).

Gleichwohl dürfen die durchaus berechtigten Vorbehalte gegenüber einem Mißbrauch und der Instrumentalisierung der Bioethik uns nicht dazu verleiten, die in sich gegebenen Möglichkeiten einer Debatte zu vernachlässigen, die in erster Linie nicht die Kontinuität, sondern das *Novum* hervorhebt. Bioethik kann – im weiteren Sinne verstanden als Reflexion, die sich durch die Auswirkungen anbahnt, welche die Fortschritte in der Biologie und ihre technologischen Anwendungen auf die Umwelt, die medizinische Praxis und die gesellschaftlichen Verhaltensweisen haben – als eine Gelegenheit wahrgenommen werden, um ethisches Nachdenken zu erlernen und auszuüben.

3. Die neuere Genetik und die Aufgaben der Ethik

In unserer Gesellschaft herrscht nicht nur ein Pluralismus ethischer Systeme, sondern es gibt auch eine Vielzahl von Funktionen, die durch die Ethik besetzt werden. Antonio Autiero geht von drei Aufgaben aus, die für die Ethik von Bedeutung sind: Kontrolle, Führung und Legitimierung.⁵ Diese Hypothese findet in der phänomenologischen Analyse der Anfragen an die Ethik bezüglich der Genetik ihre Bestätigung. Man erwartet von der Ethik, daß sie die Grenzen absteckt, die nicht überschritten werden dürfen, daß sie den Preis festlegt, der zu bezahlen ist, und daß sie Risiken beschreibt, die man im Hinblick auf die erhofften Ergebnisse eingehen darf. Schließlich hat sie auch eine Verbindung zwischen der operativen Ebene und den hohen Idealen herzustellen. Diese drei Funktionen der Ethik können synergetisch eine Orientierung bieten, die auf dem Gebiet genetischer Eingriffe in den Menschen hilfreich ist. Die *Kontrollfunktion* hat in der gegenwärtigen Phase, in der die Genetik und die Möglichkeiten von Eingriffen in die Struktur von Lebewesen entwickelt werden, eine vorrangige Bedeutung erlangt. Kontrolle, die klar zwischen dem abgrenzt, was man machen kann, und dem, was nicht erlaubt werden darf, muß verhindern, daß die Machbarkeit als solche ausreicht, damit etwas in die Tat umgesetzt wird. Die Kontrollfunktion der Ethik ist mit dem Gesetz verwandt und neigt dazu, sich mit ihm zu überlappen. Diese Nähe ist für die Ethik nicht von Vorteil, da sie dem Risiko unterliegt, daß sie ihre Eigenart nicht mehr zur Geltung bringen kann. Das moralische Gesetz darf nicht dem Votum der Mehrheit zum Opfer fallen, wie es in

demokratischen Herrschaftssystemen der Fall ist. Die rechtliche Norm ist ihrerseits einer ethischen Beurteilung unterstellt, sie muß sich einer Instanz fügen, die das Gesetz übersteigt, z.B. den Menschenrechten.

Trotz der Schwierigkeiten, die die konkrete Eingrenzung des Erlaubten aufgrund unterschiedlicher anthropologischer Standpunkte mit sich bringt, zeichnet sich im Westen ein grundsätzlicher Konsens ab: Der Mensch muß vor manipulativen Eingriffen geschützt werden, die den Werten, die von religiösen wie auch von weltlichen Traditionen gleichermaßen anerkannt werden, widersprechen. Das eindeutige Verbot des Klonens menschlicher Wesen, das im allgemeinen Einvernehmen steht, ist ein klares Beispiel für diesen Konsens.

In ihrer *Führungsaufgabe* kann die Ethik die getroffenen Entscheidungen und die ihnen zugrunde liegenden Kriterien deutlich machen. Hier geht es weniger um Verbote oder Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen, wie sie die Ethik in ihrer Kontrollfunktion umreißt. Führung stellt an die Ethik den Anspruch, Normen zu entwickeln, die dazu in der Lage sind, den neuen Verfahrensweisen einen geordneten Ablauf zu geben.

Auch wenn die Verantwortung als Kriterium noch so elementar ist, wenn es darum geht, zur Tat zu schreiten, worauf Hans Jonas gerade im Bereich der neueren Biologie wiederholt hingewiesen hat⁶, sollte dennoch nicht verkannt werden, wie unerläßlich das Kriterium der Rationalität auf Dauer ist. Ethik ist und muß ein privilegierter Ort für die erbarmungslose, kritische Vernunft bleiben. Diese peinlich genaue Übung der praktischen Vernunft verlangt vor allem die Kraftanstrengung, das Richtige vom Falschen zu unterschei-

den. Eine Aufgabe, die gar nicht so einfach ist, wie es auf den ersten Blick erscheint. Dies zeigen die Taktlosigkeiten, die lautstark in den Nachrichten verbreitet und als zutreffend ausgegeben werden, sich jedoch nach und nach als Irreführung herausstellen.

Eine weitere Aufgabe der Rationalität besteht in der Unterscheidung des Bedeutenden vom Beiläufigen. Die Liste der Möglichkeiten, die durch die Gentechnik eröffnet werden, ähnelt einem „Waschzettel“, auf dem die Wäscherinnen die unterschiedlichsten Kleidungsstücke bunt gemischt notieren. Die Augenfarbe der eigenen Kinder auszuwählen - vorausgesetzt, dies ist technisch möglich -, kann nicht auf derselben Ebene behandelt werden wie die Möglichkeit, einer schwerwiegenden genetischen Anomalie vorzubeugen. Die Wahl des Geschlechtes der eigenen Nachkommen erfolgt durch einen Eingriff in die Selektion der Gameten, welche die gewünschten Chromosomen tragen. Sie ist anders zu beurteilen, wenn es um die Vermeidung von Erbkrankheiten geht, deren Weitergabe an ein Geschlecht gebunden ist, als wenn lediglich eine willkürlich gesetzte Präferenz beabsichtigt ist. Gleichwohl ist die Grenze zwischen therapeutischen und nicht-therapeutischen Eingriffen nicht so einfach zu ziehen, wie es scheint. Viele befürchten einen Dambruch, wenn man das Prinzip der Verbesserung der Natur als ethisch tragbares Ziel erst einmal akzeptiert hat. Außerdem ist es vonnöten, das sachliche Urteil von den Gefühlen zu trennen. Bei der Gentechnik bedient man sich zu meist einer beschwörend-mythologischen Sprache: Sie sei das „Werk von Zauberlehrlingen“, eine „biologische Bombe“, es gehe um die Erschaffung eines Übermenschen oder die Herstellung von

Chimären. Dies ist eine höchst furchteinflößende Sprache, die dazu angetan ist, starke Gefühle zu wecken. Sie kommen tendenziell der Forschung entgegen, wenn die Hoffnung überwiegt, und verurteilen die Gentechnik pauschal, wenn die Furcht dominiert, anstatt zu einer kritischen Reflexion zu führen. Unter derartigen Verhältnissen ist das Anliegen der Ethik, Führung zu geben, zum Scheitern verurteilt.

Die dritte Aufgabe der Ethik, die mit dem Stichwort *Legitimierung* umschrieben wurde, besteht darin, die genetischen Grundkenntnisse und die Anwendungen der Gentechnik mit den höchsten menschlichen Idealen in Einklang zu bringen. Hier gilt ein allgemeiner Konsens bezüglich des hohen moralischen Wertes der Therapie. Die Möglichkeit, einen genetischen Defekt durch das Einsetzen einer gesunden Kopie des defekten Gens in das Genom eines Individuums zu beheben, hat in der Geschichte der Medizin eine neue Ethik eröffnet. Gemäß einer allgemein anerkannten Vereinbarung, die in offiziellen Dokumenten von Ethikkommissionen und in gesetzlichen Regelungen ihren Niederschlag findet, beschränkt man - zumindest vorläufig - derartige Eingriffe auf somatische Zellen und schließt die Zellen von Keimbahnen aus (eine Veränderung des Genoms würde sich hier auf die Nachkommenschaft übertragen). Dies geschieht aus Gründen der Vorsicht. Denn für derartige Eingriffe fehlt eine solide experimentelle Basis, die für die Anwendung beim Menschen erforderlich wäre. Gentherapie beim Menschen kann jedoch auch für die Keimbahnen nicht prinzipiell ausgeschlossen werden.⁷

Was die Legitimierung von Eingriffen durch die Gentechnik, welche auf die Ver-

besserung der menschlichen Natur abzielen, anbelangt, so bewegen wir uns auf dem Weg des Strebens nach dem „bonum“, das zusammen mit dem „verum et pulchrum“ einen grundlegenden Wesenszug des Seins darstellt. So befinden wir uns auf einem Gebiet, das an metaphysische und religiöse Fragestellungen angrenzt. Soweit es um das Trachten nach einem „guten Leben“ geht, können wir eine elementare Dimension der menschlichen Existenz ausmachen, der sich die neuere Genetik stellen muß. Sie muß dafür Sorge tragen, daß der Wert der Person geschützt wird, und Garant dafür sein, daß jeder Mensch seine Selbstachtung behält. Eine Grundbedingung dafür ist, daß ihm allein aufgrund seiner Zugehörigkeit zur menschlichen Art ein persönlicher Wert zugeschrieben wird, der keiner weiteren Qualifikation bedarf. Dies verhindert von vornherein, daß ir-

gend jemand den Anspruch erheben könnte, sich zum Richter darüber zu erheben, für wen die Menschenrechte Gültigkeit haben und für wen nicht. Man wird nicht aufgrund bestimmter Qualitäten als Mitglied der menschlichen Gesellschaft kooptiert, sondern jeder Mensch gehört kraft eines eigenen Rechtes dazu. Die neuere Biologie hat diese Prämisse, die man als „Definitionsverbot“ bezeichnen könnte, stets zu beachten.

Diejenigen, die in bezug auf die von der Gesellschaft aufgestellten Idealkriterien als entbehrlich gelten, müssen durch die Tugenden der *pietas* und der *sollicitudo* geschützt werden. Diese Perspektive ist mit der prophetischen Sicht des Menschen sehr verwandt, die vom Christentum aufgezeigt wird: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden (Mt 21,42).

¹ A. Bompiani/E. Brovedani/C. Cirotto, Nuova genetica, nuove responsabilità, Cinisello 1997.

² AaO. 133.

³ Vgl. Nature, 27. 2. 1997.

⁴ J. Harris, Wonderwoman and Superman. The ethics of human biotechnology, Oxford 1992.

⁵ Vgl. A. Autiero, Vorwort zur italienischen Ausgabe von E.E. Shelp, Teologia e Bioetica, Bologna 1989 (Theology and Bioethics, Dordrecht 1985).

⁶ H. Jonas, Das Prinzip Verantwortung, Frankfurt a.M. 1979.

⁷ R. Munson/L.H. Davis, Germ-line Gene Therapy and the Medical Imperative, in: Kennedy Institute of Ethics Journal 2(1992), Nr. 2, 137-158.

Aus dem Italienischen übersetzt von German Hasreiter